

sind die Angaben der griechischen und arabischen Quellen nur sehr schwer mit einander in Einklang zu bringen. Aus wissenschaftlichem Gesichtspunkt jedoch — wie dies der Herausgeber im Vorwort selbst bemerkt — wird das Buch eben deshalb eine befruchtende Wirkung ausüben, weil es dadurch Gelegenheit zur weiteren wissenschaftlichen Erörterung der auftauchenden Fragen bietet.

Matthias Gyöni.

*Emlékkönyv Kodály Zoltán hatvanadik születésnapjára.* — Mélanges offerts à Zoltán Kodály à l'occasion de son soixantième anniversaire. Hrsg. von BÉLA GUNDA. Budapest, 1943. Ung. Ethnogr. Gesellschaft. III. + 396 S. (Auszüge zu den Artikeln in deutscher, englischer, französischer oder italienischer Sprache).

Diese Festschrift feiert jenen Teil der Wirksamkeit des sechzigjährigen Zoltán Kodály, den er der Wissenschaft der Volksmusik gewidmet hat. Die Volksmusikforschung stand zu jener Zeit, als Kodálys Tätigkeit begann, noch auf einer ziemlich primitiven Stufe, und wir können es selbst heute nicht behaupten, daß sie ihren Höhepunkt erreicht habe. Daß sie jedoch zu ihrem heutigen Stand gelangen konnte, und daß sie bald das Niveau ihrer älteren Geschwister erreichen wird, jenes des pflichtmäßig ausgearbeiteten Systems der wissenschaftlichen Methoden und der auf Grund dieser Methoden erforschten wissenschaftlichen Tatsachen, dies ist der Wirksamkeit Kodálys und Bartóks zu verdanken.

Die große Bedeutung dieser Forschung liegt darin, daß sie die noch in voller Blüte stehende Volkskultur der osteuropäischen Völker für die Wissenschaft bearbeitet, folglich zu gültigeren Feststellungen zu gelangen vermag, als die westliche Wissenschaft auf Grund jener Reste, in denen sie zumeist nur einzelne erhalten gebliebene alte Elemente der bürgerlichen Kultur beobachten kann. Durch Untersuchung der Musik der osteuropäischen Völker werden dem Forscher ursprüngliche völkische Kulturen entdeckt, die sich ständig erneuern und in einer gegenseitigen Wechselwirkung ausüben. Die Musik dieser Völker wird außerdem auch durch zahlreiche Fäden mit der westlichen

verlegen. Julius Moravcsik hatte jedoch bewiesen (Nyelvtudományi Közlemények L. — 1936. S. 267—71), daß an der fraglichen Stelle bei Konstantinos ursprünglich nicht *zelárdia* sondern *Aspedia(v)* stehen mußte. Dadurch fällt die ganze Schifffahrt von Levedias weg. Hingegen stimmt das Zwischengebiet Etil-Donau der arabischen Quellen mit dem Gebiet der fünf Flüsse überein und wenn wir Levedias Lage etwas westlich von Czeplédys Lokalisierung verschieben, sind wir nicht gezwungen die Ungarn, trotz ihrer häufigen Erscheinung im Westen und der annahenden Petschenegen-Gefahr, drei Jahre vor 889, östlich des Dons zu setzen, wie dies Karl Czeplédy getan hatte.

Bildungsform verbunden, so daß wir an ihnen auch jene Lehren beobachten können, die der Niederschlag der historischen Kultur darbietet, gleichzeitig lassen sich aber auch die Reste einer fast urmenschlichen Primitivität entdecken. Man kann in dieser Musik eine reiche Arteigenheit und zugleich jene Fäden verfolgen, die diese einerseits mit dem Westen, andererseits mit Nord- und Vorderasien, ja selbst mit Nordafrika verbinden. All dies ist das Ergebnis der Tätigkeit zweier Bahnbrecher, die sowohl die Aufgabe des weitlaufenden Materialsammelns erfüllten, indem sie die Methoden der Sammelarbeit und des Aufzeichnens auf das möglichst höchste Niveau erhoben, die wissenschaftliche Behandlung des Materials schrittweise gestalteten und in der Lösung der Ursprungsprobleme und der theoretischen Fragen des außerordentlich mannigfaltigen Materials endgültige und weitgreifende Ergebnisse erzielten.

Selbstverständlich vermag es niemand in Ungarn, sich der Einwirkung dieses Lebenswerkes zu entziehen, folglich bildet alles, was auf diesem Gebiet durch Kodálys Schüler geschaffen wird, in irgendeiner Form, zumeist unmittelbar unter seiner Anleitung, die Fortsetzung seiner Arbeit. Sein Einfluß erstreckte sich jedoch auch jenseits der Landesgrenzen, indem er seiner Tätigkeit Anerkennung verschaffte und — in Osteuropa — zur Fortsetzung seines Werkes Anregung gab.

All dies wird auch durch die Festschrift bezeugt. Es melden sich darin nicht nur seine Schüler (ein jeder auf einer Bahn, die durch Kodály gebrochen oder angedeutet wurde), sondern auch die Vertreter der im Aufschwung begriffenen osteuropäischen Volksmusikforschung und jene Pfleger der europäischen Volksmusikwissenschaft, die allein durch die Achtung für Kodálys Tätigkeit mit ihm in Zusammenhang gebracht werden. Diese Internationalität der Festschrift ist der schönste Beweis für die Bedeutung der Wirksamkeit Kodálys und gleichzeitig ein erhebendes Beispiel für die über den Nationen stehende Einheit der Wissenschaft: die Wissenschaftler verschiedenster Nationen konnten sich über die nationalen Gegensätze und Kriegsfronten hinweg in der Liebe für die gemeinsame Sache begegnen. Dies ist zugleich auch der Lohn des Schriftleiters für seine Bemühungen, mit denen er jedes Hindernis zu bekämpfen vermochte.

Natürlicherweise kann die wissenschaftliche Bedeutung der Artikel nicht im Gleichmaß mit dieser anderen Bedeutung stehen. Dies findet seine Erklärung in den Kriegszuständen (so konnte z. B. vom abwesenden Bartók nur eine ältere, kurze Zusammenfassung mitgeteilt werden) und auch in jener Tatsache, daß sich unsere Volksmusikwissenschaft nicht in jeder Richtung in gleichem Maße entwickelt hatte. Demzufolge bewegt sich ein Großteil der ausländischen Abhandlungen eher auf den Grenzgebieten der Volksmusik, oder berührt selbst diese kaum. Die Artikel des englischen H. Farmer, des niederländischen Jaap Kunst, des kroatischen Sirola und

des finnischen Väisänen befassen sich mit Instrumentengeschichte oder Volksinstrumenten, der schwedische Norlind und der dänische Jeppesen behandeln musikgeschichtliche Stoffe und die Artikel der Franzosen enthalten Erörterungen über Musiktheorie (Jacques Handschin — Basel; André Schaffner — Paris). Sehr lehrreich sind dagegen Jeppesens Erörterungen, in denen er aus den Frottolen Petruccis (XVI. Jahrhundert) eine Reihe der völkischen Motive hervorhebt.

In den Artikeln, die sich streng genommen auf den Gegenstand der Volksmusik beschränken, läßt sich die größte Mannigfaltigkeit, sowohl den Gegenstand, wie auch die Methode betreffend, vorfinden. Die berühmte Persönlichkeit der deutschen Volksmusikforschung, Werner Dankert befaßt sich auch diesmal mit der weitverzweigten Frage des Ursprungs der halbtönen Pentatonik. Der Kern seiner Feststellungen ist, daß man die Pentatonik, auf Grund der Untersuchung ozeanischer und indonesischer Kulturen, in der engsten Verbindung mit der mutterrechtlichen Gesellschaftsform vorfindet; ihr Ursprung hängt demnach mit der mutterrechtlichen-ackerbauenden Kultur zusammen. Dies wird durch das Beispiel der peruanischen Inkas, dem angenommenen ursprünglichen Mutterrechtsstaat der Chinesen und den zerstreuten europäischen Beispielen für Pentatonik längs des Mittelmeers bekräftigt.

Unserer Meinung nach ist jedoch der Ausgang selbst, die Beweiskraft der ozeanischen Beispiele, ziemlich fragwürdig. Vorläufig ist das bekannte Material sehr gering: über große Gebiete wurde nichts veröffentlicht und wo man selbst einige Melodien vorfand, wurden diese nicht durch Musiker und nebenbei mit dem Phonographen gesammelt; folglich können wir kaum wissen, *was* sich auf dem in Frage stehenden Gebiet vorfindet, noch weniger *woher* das Vorgefundene stammt. Die Wanderung der Melodientypen, die Übernahme der Einwirkungen kann allein durch gründliche — und rein musikalische — Einzeluntersuchungen klargelegt werden, und diese Ergebnisse müssen mit denen einer ebenso gründlichen anderweitigen volkskundlichen Forschung verglichen werden, um den Zusammenhang der Pentatonik und des Mutterrechtes feststellen zu können. Auf Grund der heute zu Gebote stehenden Angaben ist jedoch nicht allein dieser Zusammenhang fraglich, sondern selbst das voneinander unabhängige Vorhandensein der Pentatonik und des Mutterrechtes bei einzelnen Stämmen, bei denen dies der Verfasser *annimmt*. Eine noch größere Schwierigkeit bildet die Tatsache daß, wenn selbst diese Feststellungen für Ozeanien annehmbar wäre, dennoch riesige Gebiete hinterblieben, deren Völker nicht mit der mutterrechtlichen-pflanzenzüchtenden Lebensform in Zusammenhang gebracht werden können: die ausschließliche und entwickelte Pentatonik der Nomaden Osteuropas und Nordasiens und der Indianerjäger Nordamerikas kann nicht in beruhigender Weise durch die Einwirkung des mutterrechtlichen Chinas erklärt werden.

Von ungarischer Seite befaßt sich Benedikt Szabolcsi mit einem verwandten Problem. Er faßt jedoch die Frage von einer anderen Seite an: welcher Weg führt von den primitivsten Melodieanfängen, — Tonfall, melodiöser Rythmus — zur höheren Stufe der Pentatonik? Diese Frage stellte sich Kodály als er im ungarischen Material und auch in der Musik der verwandten Völker, ganz besonders jedoch im Kinderlied solche primitive Formen vorfand, in denen er einzelne wenigtonigen Teile der pentatonigen Skala, eine „unvollständigere“ Form der „unvollständigen“ Skala vermuten konnte. Der Entwicklungsweg wäre jener gewesen, den man aus den verschiedenen 2—3—4—5 tonigen Formen, die in den verschiedensten Variationen das Vermeiden des Halbtones, die Sekund-, Terz- Quartkombinationen zeigen, zusammenstellen könnte. Läßt sich diese Entwicklung beweisen, bleibt immerhin noch die Frage, wo sie sich vollzogen hatte? Überall oder nur bei einzelnen Völkern? Diese sind die Probleme in Szabolcisis Artikel und in der ungarischen Forschung. Man kann auch auf diesem Weg zum Ursprung der Pentatonik gelangen, aber von einer ganz anderen Seite und mit einer anderen Anschauung. Den Ausgang selbst bot hier das Material: nach gründlichem Vergleichen des Liedbestandes, schieden diese primitiven Kinderlieder und die häufig vorgekommenen ähnlichen Typen bei den verwandten Völkern gleichsam aus dem Liedmaterial, als solche, die auf irgendeine allgemeine Urtümlichkeit hinweisen. Die ungarische Forschung zieht es im allgemeinen vor, zuerst die Teilfragen zu klären, die Entlehnungen und Übereinstimmungen zu beweisen und erst dann die allgemeineren Schlüsse zu ziehen. Die Methode der beiden Forschungen ist folglich auch auf diesem Gebiete verschieden. Unserer Ansicht nach werden z. B. die Tatsachen durch die Vorstellung, daß die Pentatonik der „mit der Natur in Einklang gebrachten weiblichen Gemütsart der mutterrechtlichen Völker“ entspringt, oder, daß die fellachische Variationsform (der Maquam-Typus), der durch Marius Schneider aufgezeichnet wurde, ein Produkt der ackerbauenden Lebensform ist, eine gewisse Melodie-Variation der Indianer hingegen eine Beziehung zur Jäger-Lebensform zeigt, gar zu sehr vereinfacht. Aufrichtig gestanden pflegen wir bei derartigen Feststellungen zu zaudern, die durch den Einblick in einen Bruchteil der Angaben und Möglichkeiten zustande gekommen sind, indem man die erste Wahrscheinlichkeit erfaßte und die immer der Gefahr ausgesetzt sind, daß der später zu entdeckende Großteil der Angaben eine ganz andere Erklärung fordern wird.

Wir erachten es übrigens nicht für notwendig, aus der Beschäftigung mit dem Material so bald in die Regionen solcher sozialmorphologischer Theorien emporzusteigen. Der ungarische Forschergeist verbleibt gerne bei dem Material. Er interessiert sich für die Systematisierung der Lieder, ihre Gruppierung der Verwandtschaft nach, da dieser Faktor die Eigenschaften der Melo-

dien immer neu beleuchtet. Er beschäftigt sich mit dem Material fast um seiner selbst willen und findet in der Wirklichkeit der Melodien sein Vergnügen, indem er beobachtet, daß sich immer neue Zusammenhänge zwischen den Melodieteilen, Rythmustropen, entfernten Melodien zeigen, die alle ein neues Licht auf die Entstehung, Umgestaltung der Lieder, auf die einzelnen Fragen der Tonalität werfen, usw. Die gründliche, tiefgehende Durchforschung eines kleinen Gebietes kann oft fernere Zusammenhänge eher beleuchten, als die Betrachtung der großen Zusammenhänge ohne Kenntnis der Einzelheiten. (Durch eine Zelle können wir in den ganzen Blutkreislauf Einblick gewinnen).

Viel näher stehen uns die Artikel, die zur Untersuchung der Lieder einen praktischen Gesichtspunkt bieten. Ein solcher ist Ilmari Krohns Entwurf, in dem er zur Systematisierung der Lieder, für die internationale Organisation ein einheitliches Zettelsystem empfiehlt und auf dessen Grund 50 ungarische Melodien bearbeitet. Wir müssen jedoch bemerken, daß diese Zettel, jedem Stilgebiet entsprechend, immer verschieden sein müßten, da man ein derart einheitliches System, das sowie den Melodien der primitiven Völker als auch den in Harmonie erzeugten Liedern des Westens entsprechen würde, unmöglich zusammenstellen kann. Krohns System wurde auch nur für die osteuropäischen strophischen Lieder erdacht, für das deutsche Volkslied ist es kaum verwendbar. Auch die rumänische „horă lungă“ kann darin gar nicht erfaßt werden (man darf die „Rubato-Lieder“ überhaupt nur mit Vorbehalt in die gegenwärtige Erörterung des Rythmus aufnehmen). In der ungarischen Forschung wird dem Vorkommensprozent der Intervalle nur wenig Bedeutung zugemessen, der Bezeichnung der Perioden würden wir auch die leicht ablesbaren Konstruktionsschemen vorziehen (ABBA, ABAB, wo die Buchstaben den musikalischen Inhalt der Zeilen bedeuten). Im allgemeinen wäre bei der Konstruktion eines solchen Zettels zu beobachten, daß er weniger schematisch, eher anschaulich und leicht verständlich sei. So läßt z. B. Krohn den Tonumfang an besonderer Stelle bezeichnen, die Tonalität und die davon abweichenden Töne durch den Solmisationsnamen der Schlußkadenz. Im rumänischen und ungarischen Material gibt es jedoch solche Melodien, deren Tonbestand selbst in dieser Weise nicht restlos zu bezeichnen ist, es bedeutet jedoch kaum eine größere Schwierigkeit, die Töne der Melodien, nebst Hervorhebung des Schlußtones und der Haupttöne, abzuschreiben, wie dies Bartók in seiner Abhandlung (*Melodien der rumänischen Kolinde*) getan hatte. So kann man gleichzeitig alle drei wesentliche Faktoren erblicken, auch was im vorigen gar nicht enthalten ist, und all dies viel anschaulicher. Es fehlt außerdem der metrische Ausweis, die Silbenzahl der Zeilen, die in den osteuropäischen Volksliedern von Bedeutung ist, obwohl sie keinen musikalischen Faktor darstellt. Was übrigens der Verfasser über die Tonalität behauptet, hat für die ungarische

und rumänische Volksmusik keine Gültigkeit, er stellt die Tonalität der erörterten ungarischen Melodien oft irrtümlich fest.

Unserer Meinung nach gewinnen die bereits noch im Finstern herumtastenden Forscher der Volksmusik den größten Nutzen aus jenen Abhandlungen, die Material und Angaben mitteilen. Ferruh Arsunar macht türkische Pentaton-Melodien aus Kleinasien bekannt, Brăiloiu gibt eine zusammenfassende — selbstverständlich nur sehr skizzenhafte — Beschreibung der rumänischen Volksmusik — Diese vorsichtige Zurückhaltung den noch ungeklärten Fragen gegenüber scheint die osteuropäischen Forscher, die über ein großes Material verfügen, miteinander zu verbinden. — Aus diesem Gesichtspunkt ist auch Marius Schneiders Fellach-Mitteilung sehr nützlich.

Die ungarischen Verfasser beschäftigen sich, wie dies auf Grund der vorhergesagten auch zu erwarten ist, mit einzelnen Teilproblemen. Die Fragen des Sammelns stehen noch immer im Vordergrund. Ladislav Lajtha weist auf einen, neuerdings in großer Anzahl vorgekommenen Typus hin, der ein interessantes Licht auf die Zusammenhänge der Instrumental- und Textmusik wirft. Ein anderer Artikel (Manga) behandelt die zu einem Volksgebrauch gebundenen Melodien, ein zweiter (L. Kiss) das Material eines geschlossenen Gebietes, ein dritter (die Mitteilung über die Zigeunermusik der Gebrüder Cséni) weist auf die Vielseitigkeit der ungarischen Forschung hin: neben den rumänischen, slowakischen, ruthenischen, deutschen, usw. Sammlungen wurde diesmal der Melodieschatz der Zigeuner, der von denen anderer Völker abweicht und einen eigenen Text hat, durch Sammler, die gut zigeunerisch können, und in musikalischer und phonetischer Hinsicht gebildet sind, mittels Phonographen aufgenommen. Ihre Mitteilung enthält auch einige schöne Balladen (ihr Sammeln hatte sich jedoch auch auf Märchen und andere Überlieferungen, die hier nicht mitgeteilt wurden, erstreckt). Der Artikel Járdányi knüpft sich auch an die Probleme des Sammelns: er erinnert sich jener Anforderungen, die Kodály auf Grund der Erfahrungen langer Jahre gestellt hatte und die neue Forschungen andeuteten. Der *vollständige* Musikschatz einzelner Dörfer muß ohne Auswahl gesammelt und das musikalische Leben des Dorfes in jeder Beziehung gründlich untersucht werden. — Wir wollen hier nur das eine bemerken, daß diese Forschung nicht infolge der bürgerlichen Umgestaltung der völkischen Gesellschaft erfordert wird, wie dies der Verfasser behauptet, sondern, von jeder Veränderung abgesehen, von der sich immer mehr vertiefenden Forschung selbst benötigt wird (vgl. Kodály: *A magyar népzene* — Die ungarische Volksmusik, Budapest, 1937; Vorwort). Diesem Gedankenkreis gehört auch Kacarovas (Sofia) Abhandlung über eine bulgarische Sängerfamilie an: auch in dieser wird eine Untersuchung angestrebt, die sich auf das Individuum und das Leben erstreckt, in einer Weise jedoch, die sich auf den Spuren Asadowskijs besonders auf dem Gebiet der

Märchenforschung verbreitet hatte, und die außer den Situations- und Charakterbildern die Untersuchung fernerer volkskundlicher Fragen nicht anstrebt.

Rajeczky's und Kerényis Mitteilungen beziehen sich auf die philologische Arbeit, die mit dem ungarischen Volkslied in Verbindung steht. Rajeczky erörtert die Berührungen der Gregorianischen- und der Volksmusik und jenen Nutzen, den aus einer derartigen Untersuchung beide Forschungen für sich ziehen können, Kerényi vertritt die Forschung der Zusammenhänge, bzw. Unterschiede des Kunst- und Volksliedes.

Die Untersucher der theoretischen Fragen verbleiben auch auf praktischem Gebiet. Unter diesen ist Dincsérs Varianten-Zusammenstellung interessant. In dieser bietet er auch den Außenseitern einen Einblick in den Variantenreichtum der osteuropäischen Volksmusik: wie einem Stamm immer neue Triebe entspringen und wie schwer es ist die Grenze zwischen den Varianten und den neuen Liedern zu ziehen.

Natürlicherweise konnte nicht alles in die Festschrift gelangen, was die heutige Volksmusikforschung beschäftigt; gerade die interessantesten Forschungen sind noch nicht abgeschlossen und das Material der noch im Laufe begriffenen Untersuchungen kann nicht in eine solche Veröffentlichung aufgenommen werden. Die Mannigfaltigkeit der Themen, die Methoden der Untersuchungen geben jedoch auch so ein genaues Bild über die Arbeit, die in unserer Wissenschaft geleistet wird und die Festschrift kann als die erste Bilanz der jungen Volksmusikwissenschaft betrachtet werden. Sie ist demnach ein würdiges Denkmal des Bahnbrechers und Richtungsweisers geworden.

Ludwig Vargyas.

FRANZ ECKHART: *A magyar közgazdaság száz éve* (Ein Jahrhundert in der ungarischen Volkswirtschaft 1841—1941). Budapest, 1941. 342 S. 8°. — *A Pesti Magyar Kereskedelmi Bank százéves története* (Die hundertjährige Geschichte der Pester Ungarischen Commercialbank). 1841—1941. Budapest, 1941. I—II, 253+571 S. 11 Beil. 8°

Es ist nahezu ein halbes Jahrhundert her, seitdem die Erforschung der modernen ungarischen Wirtschaftsgeschichte begonnen hat. Trotzdem vermissen wir noch immer eine die gesamte Vergangenheit des ungarischen Wirtschaftslebens umfassende wissenschaftliche Synthese. Dieser Mangel hat seine ganz natürlichen Gründe. Die Gelehrten, die in den vergangenen Jahrzehnten die richtunggebenden Leiter für die Bearbeitung dieser Disziplin waren, erblickten — ganz richtig — ihre vornehmste Aufgabe in der Zutageförderung des Materials, der Klärung der Einzelfragen, der Vervollkommnung der Arbeitsmethoden; die Synthese sollte die Krönung ihrer Tätigkeit bilden. Die

Quellenpublikationen haben jedoch der Zusammenfassung stets weitere Perspektiven eröffnet und immer neuere Vorarbeiten nötig gemacht, so daß bis zur jüngsten Zeit jedermann die vollständige Rekonstruktion für verfrüht hielt. Besonders problematisch erschien und erscheint auch heute noch die Übersicht der neuzeitlichen Wirtschaftsverhältnisse. Obwohl auf diesem Gebiete in den letzten 20 Jahren sehr vieles geklärt wurde, so machen doch die überaus bunten territorialen Verschiedenheiten unseres Wirtschaftslebens weitere Forschungen unbedingt nötig. Der Vorrang der analytischen Tätigkeit ist also auch heute eine allgemeine grundsätzliche Forderung, trotzdem macht sich das Streben nach einer systematischen Ordnung der bisherigen Ergebnisse stets entschiedener bemerkbar. Vor einigen Jahren machten Bálint Hóman und Julius Szekfü den ersten Versuch im Rahmen einer ganz neuen Geschichte Ungarns.

Der zweite Einzelversuch ist Eckharts genanntes Werk; die Darstellung des letzten, bedeutendsten Jahrhunderts unserer Wirtschaftstätigkeit. Gewiß ist es wiederum kein Zufall, daß eben das jüngste Zeitalter unserer wirtschaftlichen Entwicklung zuerst zur selbständigen Bearbeitung gelangte. Abgesehen von dem mit impulsiver Kraft auftretenden allgemeinen Interesse des Publikums (das sich im gegenwärtigen Falle sogar unmittelbar als zustandebringend auswirkte), war hier ein Faktor von entscheidender Wichtigkeit, die ausgezeichnete Möglichkeit der Kenntnisnahme und der Behandlung des Stoffes, welche das reiche gedruckte Quellenmaterial bietet; auch mit Vernachlässigung der archivalischen Forschung ermöglicht es dem Geschichtsschreiber einen klaren, zuverlässigen Überblick. Mit dieser verhältnismäßigen Erleichterung steht es sich aber so, daß die Aufgabe nur im Vergleich mit der Erkenntnis des wirtschaftsgeschichtlichen Materials der früheren Jahrhunderte einfach ist. An und für sich ist jedoch das Quellenstudium in diesem Falle ebenso mühsam und zeitraubend, wie die Untersuchung des auf irgendeinen andern Zeitraum bezüglichen Materials, sie ist sogar noch schwerer, u. zw. wegen der riesigen Ausmaße und der Tiefe der wirtschaftlichen Entwicklung der jüngsten Zeit. Dies gilt in noch höherem Maße von der Rekonstruktion, welche von dem wissenschaftlichen Bearbeiter nicht nur eine hochwertige geschichtliche Kultur, sondern auch Fachbildung auf dem Gebiete der modernen Wirtschaftstheorie verlangt. Unter allen, die sich dieser Aufgabe unterziehen konnten, ist Eckhart zweifellos der hervorragendste. Er hat eine nahezu vierzigjährige Vergangenheit als Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber hinter sich, und diese lange Zeit hat er sozusagen gänzlich der Klärung der wichtigsten geschichtlichen Fragen des ungarischen Wirtschaftslebens und Rechtswesens gewidmet. Er geht von der Untersuchung der die Gesellschaft und den Staatshaushalt betreffenden Verhältnisse im XII. Jahrhundert aus, klärt dann zunächst die Rechtsübung des XIII. und XIV. Jahrhunderts und einzelne Beziehungen der staatswirtschaft-